

Riesenchance für den Glauben

KIRCHE UND POSTMODERNE (I) Ist Kirche in der Postmoderne ein Auslaufmodell? Im Gegenteil, sagt der Theologe Heinzpeter Hempelmann. Eine ähnliche Situation hat sie bereits vor rund 1700 Jahren erfolgreich wachsen lassen: Gegenwind erzeugt rote Backen

VON HARALD MALLAS

Mit der Postmoderne geht der endgültige Untergang des Christentums einher! So prophezeien es mit unverholener Schadenfreude zahlreiche Gegner des christlichen Glaubens. Zu einer ganz anderen These kommt der Philosoph und Theologe Heinzpeter Hempelmann: Die Postmoderne kann für die Kirche die Chance zu einem fundamentalen Neubeginn sein. Anknüpfen an die Begeisterung des Anfangs – nie waren die Bedingungen dafür besser als jetzt, so die Einschätzung, die der Referent beim Forum Kirche (Runder Tisch innerkirchlicher Pietismus) in Beckum vortrug.

Doch man muss schon genauer hinschauen, um zu dieser Schlussfolgerung zu kommen. Zunächst ist die Bestandsaufnahme mehr als dü-

Anknüpfen an die Begeisterung des Anfangs

ter. Ein aufkommender, bewusst missionarischer Atheismus, ein neu aufbrechendes spirituelles Fragen, das jedoch die Antworten der Kirchen außen vor lässt, die weiter schrumpfenden Zahlen der Christen im Land, sind nur einige Anzeichen, die eher pessimistisch stimmen. Hinzu kommt das Unvermögen, mit der Lebenswelt der Postmoderne Schritt zu halten. Die Pluralität der Lebensformen, das Zerbrechen der für verlässlich gehaltenen Strukturen und der rasche Wandel, der mit immer Neuem konfrontiert, kann auch für Christen, die sich in der Postmoderne einrichten wollen, auf Dauer zuviel werden.

Eine verständliche Reaktion ist das Verharren in der Vergangenheit: Wie war es in der Moderne so schön! Da galten Fleiß, Disziplin, Erfolg und Effizienz noch etwas. Da boten die großen „Erzählungen“ (J.-F. Lyotard)



Gegenwind macht rote Backen. Die Fragen der Postmoderne können zu einer grundlegenden Neubestimmung des Glaubens führen. FOTO: ROMAN SIGAEV

wie Christentum, Sozialismus, auch Kommunismus oder Nationalismus noch etwas. Und nicht zu vergessen, die sich gerade demontierende soziale Marktwirtschaft, die Wohlstand für alle versprach, auch den Schwachen. Diese Konzepte galten – in unterschiedlichen Ausprägungen – bis Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. Wer sie teilte und sich in ihnen beheimatete, „der wusste, wozu er lebte, und er wusste auch, wie er zu leben hatte“, beobachtet Hempelmann.

Doch die „Erzählungen“ bröckeln mächtig und wie es der Name bereits andeutet: Sie besitzen keine Verbindlichkeit mehr. Andere sprechen von einem „Utopie-Verlust“, der besonders die westliche Welt überfallen hat. So leben viele Menschen zwischen der Moderne, die sich überholt hat und der Postmoderne, „in der sie sich aber nicht heimisch fühlen können“, weil sie ihnen als orientierungslos erscheint.

Kirchen und Freikirchen hatten sich in der Moderne gut eingerichtet, analysiert Hempelmann. Das EKD-Impulspapier „Kirche der Frei-

heit“ sollte noch einmal Kräfte mobilisieren, damit Kirche „ihr modernes Erscheinungsbild und ihre moderne Rolle in der Gesellschaft“ weiter spielen kann. Obwohl der Protestantismus in all seinen Prägungen seine Milieus „sehr effektiv“ ausschöpft, darf nicht übersehen werden: Mindestens ein Drittel der Menschen in Deutschland (immerhin 27

Gegenwind macht rote Backen

Millionen) werden von keiner christlichen Kirche erreicht. Folge: Der moderne Protestantismus in seinen liberalen und erwecklichen Strömungen fühlt sich immer weniger in der Gesellschaft beheimatet.

Sind die Rettungsversuche der Kirche realistisch? Man möchte an der „Kirche für alle“ festhalten und diese auch „flächendeckend religiös“ versorgen. Das seit Jahrhunderten bewährte System der Pfarochie soll erhalten bleiben. Doch längst droht der Verlust eines „Monopols“, den das Christentum seit der Kon-

stantinischen Wende (dem Aufstieg zur Staatsreligion im Römischen Reich) innehatte. Der abnehmende Einfluss wird besonders von Hauptamtlichen als „Kränkung“ empfunden, ein bisher kaum seelsorglich aufgearbeitetes Phänomen, sagt der Dozent und Buchautor. Dazu gesellt sich Ratlosigkeit, die zu hilflosen Reaktionen führe. Wo ansetzen, wenn das „Bewusstsein der einen Wahrheit“ in der Postmoderne einen schlechten Ruf hat. „Feste, gültige, dauerhafte Überzeugungen“ seien nicht gefragt, da es ja nicht die „eine Wahrheit“ gibt. „Der Geist der Zeit ist flexibel, biegsam bis zum Selbstwiderspruch“. Aber genau dies stelle einen „erheblichen Überlebensvorteil“ im Dschungel „allgemeiner Unübersichtlichkeit“ dar, sagt der Dozent.

Die Gefahr des Rückzugs in die eigene Subkultur, sprich: hinter die schützenden Kirchenmauern, ist da ganz natürlich.

Soweit die schmerzliche aber notwendige Analyse der Zeitenströmung. Heinzpeter Hempelmann macht sich für die Annahme der Herausforderung stark: „Wo einem der Wind ins Gesicht bläst, da gibt es rote Backen; da wird Durchblutung und Kreislauf gefördert.“ Er sieht in der Postmoderne eine Chance, die helfen kann, „ganz neu zu entdecken und zu profilieren, was christlicher Glaube ist und welche Kraft in ihm steckt“. Die gesellschaftliche Pluralität macht Beine und es „kann daraus eine Gestalt von Christentum, Kirche, Nachfolge erwachsen, die neue Kraft und ein ansprechendes Profil hat.“

Bestärkt in dieser Meinung wird er durch eine Beobachtung in der Kirchengeschichte: Der christliche Glaube ist in einem Umfeld groß geworden, das dem heutigen sehr ähnlich ist. „Der alles bestimmende religiöse Pluralismus der Antike war genauso vielfältig und programma-

tisch wie der heutige“, so Hempelmann. Wie gelang es dem Christentum in einer multireligiös vermischten Welt zu einem rasanten Wachstum, zu kommen?

Der Kenner griechischer Geschichte und Kultur, der Oxforder Altphilologe E.R. Dodd hat – so Heinzpeter Hempelmann – einige Faktoren genannt, die den Siegeszug der kleinen jüdischen Sekte zur Staatsreligion des Römischen Rei-

Stichwort: Postmoderne

Der Begriff Postmoderne beschreibt den Zustand von Gesellschaft, Kultur und Kunst in Abgrenzung zur Moderne, deren einheitliche Prinzipien und akzeptierten festen Denkmodelle abgelehnt werden. Prägend für den Begriff ist Jean-Francois Lyotards, der die Denkansätze („Erzählungen“, zu denen auch das Christentum gehört) der Moderne für gescheitert ansieht. Stattdessen wird eine Vielfalt nebeneinander existierender Lebensmodelle gesetzt, die flexibel, zufällig, auch chaotisch sein dürfen und nicht zielgerichtet nach vorne weisen müssen. UK

ches ermöglichten. Verblüffend etwa diese Beobachtung: „Heiden und Christen leben beide in einem Zeitalter der Angst.“ Christen sind eine kleine Minderheit, werden verfolgt, erleben, wie ihre Umwelt „alles ausschließt, was ihnen wichtig und heilig ist.“ Was ihnen hilft, ist ihr Profil und ihre Entschiedenheit. Diese Wesensarten helfen ihnen dabei, in einem Klima von „ethischer Gleichgültigkeit“ und einer verbreiteten Stimmung der Sinnlosigkeit zu leben.

■ Welche Auswirkungen die Parallele zur Antike für die Kirche heute haben kann, wird in einem zweiten Teil in UK 4 fortgesetzt.

Gut zu wissen, wo die Wurzeln liegen

KIRCHENGESCHICHTE Wer Zukunft gestalten will, muss die eigene Geschichte kennen. Das gilt auch für Kirchengemeinden. Das „Westfälische Gemeindebuch“ will dazu beitragen. Band 1 ist jetzt erschienen

Eine Kirche mit Zukunft ist zugleich auch eine Kirche mit Vergangenheit. Dieser Tatsache trägt das historische Nachschlagewerk „Die evangelischen Gemeinden in Westfalen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“ Rechnung, dessen erster Band („Ahaus bis Hüsten“) jetzt im Luther-Verlag (Bielefeld) erschienen ist. Das Werk bietet einen Kurzabriss zu sämtlichen westfälischen Kirchengemeinden und ihrer Vergangenheit. In alphabetischer Reihenfolge werden die Gemeinden in ihrer geschichtlichen Entwicklung vorgestellt.

Auf stolzen 1048 Seiten stellt das Buch die Kirchengemeinden in ihrer unterschiedlichen Herkunft gleichberechtigt nebeneinander. Gleichwohl werden einzigartige Traditionen und Besonderheiten nicht verschwiegen. So wird das „Heilige Her-

ford“ als Stadt der Kirchen mit vielerlei mittelalterlichen Wurzeln beschrieben, aber nicht vergessen, dass der erste evangelische Kirchbau in

Herford erst 1902 entstanden ist, als die reformierte Petrikirche eingeweiht wurde (S. 874). Auch wird die subjektiv attraktivste Gemeinde des Landes vorgestellt, der ein Pfarrer im Jahr 1886 andichtete „Das schönste Land, das ist Westfalen, die schönste Stadt darin heißt Ahlen“ (S. 23). Zum Wohlfühlen geeignet erscheint auch die Kirchengemeinde Bad Driburg, wo die EKvW ein erstes Gemeinde-

und Kurseelsorgezentrum einrichtete und damit „Heil und Heilung im Heilbad“ (S. 86) versprach. Von den Anstrengungen der Kirchengemeinden, sich im Zuge des landeskirchlichen Reformprozess zukunftsfähig zu machen, berichtet das „Gemeindebuch“ ebenfalls. Beispielsweise

von der Kirchengemeinde Bismarck, wo die aus dem Jahr 1734/35 stammende Bleck-Kirche, die älteste evangelische Kirche Gelsenkirchens, heute ein Ort der Präsentation zeitgenössischer Kunst ist (S. 655). Oder von Gronau, wo die mit 12 000 Gemeindegliedern größte evangelische Gemeinde im Westmünsterland eine mutige Umstrukturierung vorgenommen und nicht nur kirchliche Gebäude entwidmet und geschlossen, sondern auch im Zentrum von Stadt und Gemeinde neu gebaut hat (S. 718).

Je nach Region, nach politischer, konfessioneller und geistlicher Landschaft, besitzen die Gemeinden in Westfalen unterschiedliche, sehr vielfältige Traditionen. Rund dreißig Prozent der heutigen evangelischen Kirchengemeinden sind bereits vor der Reformation entstanden, ihre Tradition reicht meist weit in das Mittelalter zurück, bevor sie sich im 16. Jahrhundert der reformatorischen Lehre zuwandten. Zwanzig Prozent aller Kirchengemeinden entstanden im Zeitalter der Industrialisierung, resultierten also aus der

starken Zu- und Binnenwanderung vor allem im 19. Jahrhundert, als insbesondere das Ruhrgebiet durch Kohle und Stahl zu einer der größten und bevölkerungsreichsten Wirt-

■ **Jens Murken:** Die evangelischen Gemeinden in Westfalen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart – Band 1: Ahaus bis Hüsten; Luther-Verlag 2008, 1048 Seiten, 59 Euro.

schaftsregionen Europas anwuchs. Weitere dreißig Prozent der westfälischen Kirchengemeinden sind sogar erst nach dem Zweiten Weltkrieg begründet worden, als in Folge des Zuzugs von Flüchtlingen und Ostvertriebenen zahlreiche neue Siedlungen in vormaligen Diasporagebieten entstanden und auch große, durchaus alte Kirchengemeinden sich zur besseren seelsorgerischen Versorgung ihrer Gemeindeglieder auf mehrere kleinere „Töchtergemeinden“ aufteilten.

Das jetzt erschienene „Westfälische Gemeindebuch“, dessen zwei-

ter Band die Gemeindegeschichten von Ibbenbüren bis Zurstraße sowie umfangreiche Stichwortregister und bibliografische Angaben enthalten wird, soll zur Weiterarbeit und zur Auseinandersetzung mit der eigenen Gemeindegeschichte ermuntern und Wissenslücken schließen.

Die stete Reformbedürftigkeit der Kirche ist eine zeitlose Erkenntnis. Die Richtung für Veränderung ist aber nur auszumachen, wenn man weiß, wo man steht und wo man herkommt. Gestaltet wird nur dort, wo auch etwas zu bewahren ist. Die an Aufbrüchen und Brüchen, an geistlichen Krisen und Erweckungen reiche Geschichte der westfälischen Kirchengemeinden bietet einen Schatz an Erfahrungen zur Gestaltung in der Zukunft. „Wo nichts gestaltet wird, da wird am Ende auch nichts bewahrt“ (Zschoch). Und krisenhafte Zeiten haben die westfälischen Kirchengemeinden in ihrer Geschichte – das dokumentiert das „Gemeindebuch“ auch – bereits häufiger erlebt und zu bewältigen gewusst! Jens Murken/UK



Buchcover
FOTO: LUTHER-VERLAG